
BESPRECHUNGEN

ALLGEMEINES UND ÜBERGREIFENDES

Études Historiques Hongroises 1975 publiées a l'occasion du XIV^e Congrès International des Sciences Historiques (Comité de Redaction D. Nemes, E. Andics [u. a.] Budapest: Akadémiai Kiadó 1975. Vol. I. 663 S., Vol. II. 639 S.

Seit dem X. Internationalen Historikerkongress (1955) erscheint jetzt zum fünften Mal eine derartige zusammenfassende Veröffentlichung ungarischer historischer Studien. Die vorliegende soll einen Überblick über die seit dem Kongreß in Moskau (1970) publizierten Arbeiten geben; sie konzentriert sich aber vor allem auf die Themenstellungen des XIV. Kongresses, und zwar auf »Nationen und Staaten (16.—17. Jh.)«, auf »Europa und die Vereinigten Staaten von Amerika« und besonders auf »Die Arbeiterbewegungen des XX. Jahrhunderts vor dem Problem Revolution und Reform.« Die Verf. der 38 Beiträge gehören fast ausschließlich der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, der Universität Budapest und dem Institut für Parteigeschichte an. Dem Ziel, die Arbeitsergebnisse der ungarischen Historiker dem Ausland vorzulegen, dienen sowohl die sprachliche Form (englisch, französisch, deutsch, zwei Beiträge auf russisch mit Resumés auf Russisch zu Beiträgen in westeuropäischen Sprachen und mit Resumés in westeuropäischen Sprachen zu Beiträgen auf Russisch), als auch die raisonierende Bibliographie ausgewählter ungarischer Veröffentlichungen der Jahre 1969 bis 1973 mit Übersetzungen der ungarischen Titel ins Französische und Russische, ergänzt mit französischen Kommentaren.

In einem Überblick wird die Geschichtswissenschaft in Ungarn von den Anfängen bis zur Gegenwart skizziert (Zs. P. Pach, E. Pamlényi); weitere Zusammenfassungen über »Osteuropa in der neueren ungarischen Geschichtsschreibung« (E. Niederhauser), über »Die Arbeiterbewegung in der ungarischen Geschichtsforschung (1945—1970)« (H. Vass) und über den »Apparat archivalischer Quellenedition« (Gy. Ember) gehören ebenso zum allgemeinen Teil wie die zwei grundsätzlichen Auseinandersetzungen mit der »bürgerlichen Geschichtsschreibung« über »Historismus, A-Historismus und Antihistorismus« (L. Elekes) und über »Strukturgeschichtsforschung in der BRD« (Gy. Mérei). Die bürgerliche Geschichtsforschung wird als zunehmend relativistisch, skeptisch und pessimistisch gekennzeichnet, in einigen Richtungen als Rückkehr zur Ideengeschichte und als Rückschritt zur bloßen Erzählung, aufgezeigt werden auch die Bemühungen des Social Science Research Council in seiner Gegenüberstellung zu den historischen Wissenschaften und die Ergebnisse des Committee on Historiography mit seinem Akzent auf dem praktischen Wert der Geschichte zur Lösung von Zeitproblemen. Der Verf. (L. Elekes) möchte grundsätzlich an dem Punkt der bürgerlichen Geschichtsauffassung anknüpfen, der nach der Aufklärung verlassen wurde, am gesellschaftlichen Fortschritt.

Für Westdeutschland wird auf den starken Einfluß der Strukturgeschichtsforschung und Strukturanalyse hingewiesen, ferner auf das Bemühen, Geschichte und Soziologie einander näherzubringen. Dabei gehe die bürgerliche Geschichtswissenschaft von der These der Industriegesellschaft aus, d. h. von Kategorien, die nur für das 19. und 20. Jh. zuträfen. Sie suche die Erklärung in der wissenschaftlich-technischen Revolution und negiere damit den Klassencharakter der Revolution. Die deutschen Historiker seien stark von der Auffassung der »Annales-Gruppe« (französisch, englisch, amerikanisch) beeinflusst, und zwar im objektivistisch-strukturellen Sinne, doch räume z. B. Conze dem Willen der Persönlichkeit zu viel Bedeutung ein, auch Schieder ziehe eine eindeutige Grenze zwischen sich und dem Kreis der Annales. Der Pluralismus in der Methodik und die Beschränkung auf die Analyse von historischen Teilerscheinungen verberge die Unsicherheit und offenbare zugleich die Schwierigkeit, größere Zusammenhänge sinngemäß zu erkennen. In dieser Auseinandersetzung betont der Verf. (Gy. Mérei), daß auch der Marxismus am Individuum und seiner Wirkung in der Geschichte festhalte. Die Tatsache zeichnet sich in der Tat in einer ganzen Reihe von Beiträgen dieser zwei Bände ab, dabei ist zugleich die Einwirkung des »Überbaus« herausgearbeitet, z. B. in »Ständestaat und kalvinistische Theokratie im 16. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa« (L. Makkai); »Die Politik der Kartesianer in Ungarn im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts« (B. Köpeczi); »Karl von Zinzendorf und seine Beziehungen mit Ungarn in der Epoche des aufgeklärten Absolutismus« (E. H. Balázs) »Széchenyi und Metternich« (E. Andics).

Unter den Beiträgen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte verdient der Aufsatz von Zs. L. Pach methodisch besonderes Interesse, der an der Diskussion über den Levantehandel und Ungarn im Mittelalter aufzeigt, wie politische Tendenzen während bestimmter Zeitabschnitte die Richtung der Forschung beeinflussen. Ein sehr klares und objektives Bild bietet der Aufsatz von J. Puskás über »Die Auswanderung aus Ungarn in die Vereinigten Staaten vor 1914« in seiner vielseitigen Untersuchung der einzelnen Faktoren. Die Beiträge beider Bände befassen sich vorwiegend mit der Geschichte Ungarns, die 15 Beiträge des zweiten Bandes konzentrieren sich in erster Linie auf das 20. Jh. Dabei finden sich manche Aufsätze, die unter traditionellen oder auch spezifisch marxistischen Gesichtspunkten Bekanntes zusammenfassen oder auch unter neuen Aspekten beleuchten. Bei dem Problem »Die Arbeiterbewegungen des 20. Jahrhunderts vor dem Problem Revolution und Reform« wird weitgehend Verständnis für die Reformtendenzen gezeigt, doch in manchen Fällen tritt die doktrinaire Rückschau nach dem Sieg der revolutionären Alternative im Osten allzu einseitig hervor.

Helmut Klocke

Pöcking

Scherer, Anton: *Donauschwäbische Bibliographie 1935—1955*. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1966. XXXII, 407 S. Ders. *Donauschwäbische Bibliographie 1955—1965*. München 1974. XIX, 480 S. = Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes. Reihe B. Bd. 18. 30.

Bei dem großen Umfang neueren und neuesten Schrifttums über immer engere Themen werden Bibliographien zu einem unabdingbaren Handwerkszeug. Man könnte sie mit Wörterbüchern vergleichen. Auch ein Dolmetscher

oder Übersetzer, der eine Fremdsprache beherrscht, kommt ohne sie nicht aus. So auch der Historiker: er kann unmöglich sämtliche Neuerscheinungen laufend beobachten. Aber die gute Bibliographie, auch wenn sie nicht ganz aktuell ist, besitzt einen großen Informationswert.

Scherer ist schon 1968 eine nutzvolle bibliographische Zusammenstellung gelungen (*Südosteuropa-Dissertationen*, vgl. die Besprechung im »Ungarn-Jahrbuch« 1969, S. 218). Seine jahrelange Sucharbeit hat nun eine weitere wichtige Bibliographie ergeben, die hier zweckmäßigerweise als Ganzes besprochen werden soll. Mit viel Fleiß und Umsicht wurde für einen wichtigen Zeitabschnitt das Schrifttum über eine Volksgruppe zusammengetragen, die mit etwa eineinhalb Millionen bis 1944 in Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien ansässig gewesen ist, zum Teil aber noch heute in Ungarn und Rumänien lebt. Es handelt sich also um das Schicksal jener deutschen Kolonisten, die seit der zweiten Hälfte des 17. Jhs. vor allem in Ungarn eine neue Heimat gesucht haben. Obwohl die meisten von ihnen aus fränkischen Landschaften stammten, hat sich bald der gemeinsame Name »Schwabe« eingebürgert.

Daß in diesen beiden umfangreichen Bänden nahezu 15.000 Titel (überwiegend Aufsätze) registriert werden konnten, spricht allein schon von der Bedeutung der »Schwaben« im Donaauraum. Der Verf. hat, wie der Untertitel bekundet, seinen Ermittlungskreis sehr weit gezogen. So finden wir verzeichnet das Schrifttum über die Donauschwaben in ihren Heimatländern sowie nach 1945 in Deutschland, Österreich, Frankreich, USA, Kanada, Argentinien, Brasilien »und anderen Ländern«. Woher kommt das? Bis 1944 ist der Begriffsumfang »Donauschwaben« einigermassen fest umgrenzt. Scherer hat aber mit Recht die Problematik der Auswanderer mit hinzugezogen, die vor dem Zweiten Weltkrieg nach Übersee oder nach 1945 als Heimatvertriebene außer in die BRD auch in die soeben erwähnten Länder gezogen sind. Er rechtfertigt dies so: »Wer als Deutscher bis 1944 in den genannten Gebieten seßhaft oder von dort ausgewandert war, gehört heute samt Nachkommen zum Donauschwabentum im weitesten Sinn«.

Der Verf. hat über 300 Periodica und Sammelwerke, die in vielen Sprachen und Staaten Europas und in Übersee erschienen sind, durchgearbeitet: »Besondere Beachtung wurde der Erfassung kleiner Beiträge in meist schwer zugänglichen Zeitschriften, Zeitungen und Kalendern von Temesvar bis Buenos Aires geschenkt«, die möglicherweise mehr Quellenwert haben als Publikationen in allgemein bekannten Periodica. — Es ist nur zu hoffen, daß diese Bibliographie, die den gewagten Versuch unternimmt, die Uferlosigkeit des Schrifttum zu erfassen, die Aufmerksamkeit und Anerkennung findet, die sie verdient.

Otto Böss

München

Források Buda, Pest és Obuda Történetéhez 1686—1873 [Quellen zur Geschichte von Buda, Pest und Obuda 1686—1873]. Szerk. Vera Bácskai. Budapest 1971. 331 S. *Források Budapest történetéhez 1873—1919* [Quellen zur Geschichte von Budapest 1873—1919]. Szerk. Mária Kohut. Budapest 1972. 522 S. *Források Budapest történetéhez 1919—1945* [Quellen zur Geschichte von Budapest 1919—1945]. Szerk. József Szekeres. Budapest 1972. 646 S. = *Források Budapest múltjából 1—3*. = Budapest Fővárosi Levéltár Forráskiadványai 1—3.

Nach dem Erscheinen der großen siebenbändigen Bibliographie zur Geschichte Budapests in den Jahren 1963—1969 folgt nun eine Herausgabe der Quellen zur Stadtgeschichte, eine Publikation zur Hundertjahrfeier der Vereinigung der drei Städte Pest, Ofen und Altofen. Dabei bleibt wegen des fast vollständigen Verlustes an Dokumenten bis zur Wiedereroberung nach der Türkenzeit die Periode bis 1686 unberücksichtigt. Von den vier vorgesehenen Bänden liegen hier drei vor (Band 4 soll die Zeit von 1945 bis 1950 umfassen). Die Quellen sind durchweg in ungarischer Übersetzung publiziert, mit Angabe der ursprünglichen Form. Sie sind (schon aus Platzgründen) häufig nicht vollständig wiedergegeben. Zu einem großen Teil stammt das Material aus dem hauptstädtischen Archiv, daneben auch aus anderen Archiven und Bibliotheken, für die neueste Zeit auch aus dem Archiv des Instituts für die Geschichte der Kommunistischen Partei Ungarns; im übrigen sind auch schon bisher veröffentlichte Stücke aufgenommen, darunter auch solche aus der Sekundärliteratur und aus der meist linken Presse. So ist die Ausgabe geeignet, einem breiten Lesepublikum detaillierten Einblick in die Stadtgeschichte zu bieten. Dabei konzentriert sich der Inhalt auf die politisch-gesellschaftlich-wirtschaftliche Entwicklung. Das Ziel ist, an der Geschichte Budapests zugleich den Verstädterungsprozeß in Ungarn, insbesondere die Rolle Budapests für diesen Prozeß und für die Gesamtentwicklung des Landes, ferner den Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Hauptstadt (als einziger Großstadt) und der Arbeiterbewegung, zu zeigen. Aus diesem Grunde wird ab Band 2 entscheidender Nachdruck auf das Verhalten der Sozialdemokraten und Kommunisten im Rahmen der Kommunalpolitik und auf ihre revolutionären Äußerungen gelegt. Wenn auch die Herausgeber bestimmte Tendenzen verfolgen und die Arbeit für die Unterrichtung breiter Kreise gedacht ist, kann sie durchaus als eine Grundlage für das Studium der Geschichte der ungarischen Hauptstadt dienen. Die soziale Lage breiter Schichten wird aus dem Wohnungselend in der »frühkapitalistischen Periode« während des amerikanischen Tempos des Bevölkerungswachstums in den 20er sowie 30er Jahren unseres Jhs. deutlich. Das Problem, die politische Vorherrschaft der das Land regierenden Schichten auch in der Hauptstadt zu sichern, bzw. der Versuch der bürgerlichen und sozialdemokratischen Opposition, das allgemeine Wahlrecht und die Autonomie der Hauptstadt durchzusetzen, wird für den Zeitraum von 1873 bis 1945 durch viele detaillierte Berichte dem Leser nahegebracht. Während in den Bänden 1 und 2 eine Sachgliederung der chronologischen Einteilung übergeordnet ist, sind die Materialien in Band 3 nur chronologisch wiedergegeben. Den Schluß jedes Bandes bildet eine chronologische Übersicht der wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der Hauptstadt (und des Landes), ein Verzeichnis der Abkürzungen und ein Inhaltsverzeichnis. Band 3 enthält zusätzlich ein Namensverzeichnis mit kurzen biographischen Angaben derjenigen Personen, die für Budapest im relevanten Zeitabschnitt eine wichtige Rolle spielten.

Etwas enttäuschend ist das Bildmaterial: man hätte z. B. mehr Photos aus den Massen- und Elendsvierteln erwartet.

Helmut Klocke

Pöcking

Nagy, Lajos; Bonis, György: *Budapest Története a Török Kiűzésétől a Márciusi Forradalomig* [Geschichte Budapests von der Vertreibung der Türken bis zur Märzrevolution]. Budapest: Budapest Főváros Tanácsa 1975. 586 S., 255 Abb., 3 Faltkt. (= Budapest Története 3).

Diese auf sechs Bände geplante Stadtgeschichte (Vgl. die Besprechung des 1. Bandes in Ungarn-Jahrbuch 5 (1973) S. 284—285) stößt in neue Zeiträume vor. Gab es doch bisher wissenschaftliche Darstellungen nur bis einschließlich der Türkenzeit. Für die spätere Zeit liegen allerdings viele Einzelstudien vor. Die Gliederung der Darstellung entspricht derjenigen des ersten Bandes: Topographie, Wirtschaftsleben, Gesellschaft, Stadtverwaltung und Politik, Kultur. Ziel dieses Bandes ist es, vor allem die folgenden Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen: Das Wachstum der Stadt, auch im Vergleich zum übrigen Land und zu Europa und im Zusammenhang damit die Rolle der Hauptstadt im Wettbewerb mit den anderen Städten; weiterhin die Rolle der ethnisch und sprachlich so unterschiedlichen städtischen Bevölkerung in der bürgerlich-nationalen Umwandlung. In diesem Zusammenhang wird deutlich, daß noch nicht viele Studien über die Geschichte der Gesellschaft vorliegen. Wenn für die eineinhalb Jahrhunderte immer wieder die Schwierigkeit auftritt, daß keine einheitliche Statistik zugrundegelegt werden kann, daß vielmehr versucht werden muß, aus den Zahlen über die Aufnahme von Bürgern, aus Bevölkerungszählungen (die keineswegs alle Gruppen umfassen), und aus kirchlichen Aufzeichnungen ein exaktes Zahlenbild der Bevölkerung zu gewinnen, so gilt dies umso mehr für die gesellschaftliche Struktur der Bevölkerung. Doch ergibt sich zweifellos ein Gesamtbild. Aufgrund weiterer Detailforschungen wird dieses zu verdeutlichen, doch aus Materialmangel kaum zu präzisieren sein. Das Vorgehen nach den damaligen Verwaltungseinheiten (Ofen, Pest und Alt-Ofen) ist für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte besonders unumgänglich und erweist sich als fruchtbar, sowohl um den verschiedenen Entwicklungsrythmus als auch die recht unterschiedliche wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur der drei Städte aufzuzeigen. Die Trennung von Wirtschafts- und Sozialgeschichte führt zwar dazu, daß unter diesen Stichworten sehr geschlossene Abschnitte entstehen, sie zwingt freilich auch zu manchen Wiederholungen. Unter dem Aspekt der künftigen Groß- und Weltstadt sind auch die Dörfer der Umgebung als geschlossene Einheiten skizzenhaft in die Darstellung einbezogen. Die Madjarisierung der drei Städte mit zunächst weitgehend deutscher aber auch madjarischer, ferner serbischer, anderer balkanischer und slowakischer Bevölkerung wird als »natürlicher« Prozeß angesehen. Das ist im großen Ganzen nicht zu leugnen, doch sind dabei auch die politischen Willensströme entweder mit einzubeziehen oder gesondert anzusetzen. Das Sprachengesetz von 1840 tat zweifellos seine Wirkung. Auf welche Weise gleichsam ein »Hinübergleiten« von der deutschen in die ungarische bzw. madjarische »Nationalität« sich vollzog, wird in diesen in bezug auf diese Entwicklung recht pragmatischen Abschnitten nicht besonders herausgearbeitet. Als wirtschaftliche und sozialgeschichtliche Vorgänge profilieren sich: Das Zurücktretens des Landbesitzes (in Ofen und Alt-Ofen in erster Linie des Weingarten-Besitzes) und seiner Träger sowie die Überwindung des Zunftsystems durch die zunehmende Errichtung von Manufakturen und Fabriken. In diesem Zusammenhang wird das Entstehen insbesondere der großen Unternehmen aus dem Großhandelskapital (zu einem erheblichen Teil jüdisch; in manchen Fällen mit Beteiligung des Hochadels) hervorgehoben, eine Kombination, die spätestens von den 40er Jahren des 19. Jhs. an langfristig gilt. Daneben entwickeln sich größere Betriebe allerdings auch aus dem Handwerk. Der recht geringen Rolle der Handwerker im politischen und kulturellen Bereich steht der bereits in den vierziger Jahren erhebliche Einfluß der neuen Intelligenz gegenüber, die auf den verschiedenen Lebensgebieten das madjarische National-

bewußtsein zum Ausdruck bringt und über literarische Äußerungen zur Formierung der politischen Oppositionspartei vorstößt.

Die Anmerkungen enthalten umfangreiche Literatur- und Quellenangaben. Die gut ausgewählten Illustrationen veranschaulichen die detaillierte und präzise Darstellung.

Helmut Klocke

Pöcking

Rados, Jenő: *Magyar építészettörténet* [Ungarische Architekturgeschichte]. 3., erw. Aufl. Budapest: Műszaki Kiadó 1975. 518 S., 534 Abb. im Text.

Der Verf. ist emeritierter Professor für Architekturgeschichte an der Technischen Universität Budapest. Für das erste, archäologische, Kapitel über die Architektur auf dem Gebiet des historischen Ungarns bis zur Jahrtausendwende, nahm er die Mitarbeit von Gyula Hajnóczy in Anspruch. Das zweite Kapitel über die Romanik geht in der Konzeption nur selten über die große Monographie von Tibor Gerevich (1938) hinaus. Wie auch aus der Bibliographie ersichtlich, bleiben manche neue Forschungsergebnisse unberücksichtigt. Das Spezialgebiet des Verfs war und ist der Klassizismus, aber das ganze 19. und 20. Jh. wird sehr ausführlich behandelt. Das letzte (XI.) Kapitel, »Die Architektur des Sozialismus in Ungarn«, ist das umfangreichste und geht erfreulicherweise auch auf die moderne Denkmalpflege ein. Die Erörterung technischer Lösungen bezeugt, daß Rados seinen erlernten Architektenberuf auch als Kunsthistoriker nicht verleugnet. Den klar und flüssig geschriebenen Text begleiten recht gut gewählte Abbildungen. Reiche Bibliographie (931 Titel), Namensregister, französische, russische, englische, deutsche Zusammenfassungen und Abbildungsverzeichnisse schließen den schönen Band ab.

Thomas von Bogyay

München

Hofer-Kisbán, Tamás; Eszter-Kaposvári, Gyula (Szerk.) *Paraszi Társadalom és Műveltség a 18—20 században* [Bäuerliche Gesellschaft und Kultur im 18. bis 20. Jahrhundert] Bd. 1. Faluk [Dörfer], 222 S. Bd. 2. Mezővárosok [Agrarstädte], 200 S. Bd. 3. Tanyák [Einzelhöfe], 237 S. Budapest: Magyar Néprajzi Társaság; Szolnok: Damjanich János Múzeum 1974.

Im wesentlichen werden hier die Referate wiedergegeben, die auf der Szolnoker Tagung der Ungarischen Gesellschaft für Volkskunde im Jahre 1974 gehalten wurden. Zu dem Gesamtthema äußerten sich neben ungarischen auch ausländische Wissenschaftler aus Ost und West; außer Volkskundlern kamen auch Historiker, Soziologen und Geographen zu Wort. Kennzeichnend ist der Nachdruck auf den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erscheinungen und Zusammenhängen und die Rückwendung zur Geschichte, meist bis zur Wiedereroberung des Landes von den Türken, hauptsächlich aber zum 19. und 20. Jh. Manche Beiträge bieten Bestandsaufnahme, andere gehen darüber hinaus. Allgemein herrscht die Ansicht, daß noch vieles zu erforschen

ist und nur von einer breiten Grundlage aus Folgerungen gezogen werden können.

Als Einführung zum Band »Dörfer« bietet Péter Gunst einen Überblick über »Die Agrarentwicklung und die regionalen Typen des Bauerntums in Europa«. Es geht ihm darum, den Sinn, der hinter den gebräuchlichen Worten der Agrargeschichte steckt, wie z. B. »Bauer« und »Landarbeiter«, zu klären, vor allem aber den Unterschied zwischen der historischen Agrarverfassung in West- und Osteuropa herauszuarbeiten: im Westen der auf sich selbst gestellte Bauer, der auf der Grundlage des Privateigentums eine intensive Leistung erzielte, im Osten die Dorfgemeinden, isoliert voneinander, unter der meist despotischen Gewalt des Herrschers, von dem auch der Adel viel stärker abhängig ist als im Westen. Außerdem ist die westliche Gesellschaftsgeschichte entscheidend durch die Städteentwicklung bestimmt. Ungarn nimmt dabei unter dem westlichen Einfluß eine gewisse Zwischenstellung ein. Dieses in großen Linien gezeichnete Bild muß selbstverständlich zu einigen Vereinfachungen führen. Anikó Fúressy nimmt zu dem Volkskundeatlas des Komitats Szolnok kritisch Stellung: Er trage viel zusammen, gäbe aber keine Erklärungen. Ihre Bemühungen fußen auf Erklärungen aus dem Vorgang der Neu- besiedlung einer Reihe von Orten nach der Türkenzeit, ausgehend von der Herkunft der neuen Bewohner. Aus den Ergebnissen der Ausgrabung einer Siedlung aus dem 14. bis 16. Jh. in Großkumanien (Orgondoszentmiklós auf der Flur von Karcag) versucht László Selmeczi die Richtigkeit der kontroversen Hypothesen zu klären, ob dabei die Überlieferungen aus der Nomadenzeit noch eine Rolle spielten, oder ob kein Unterschied zu den gleichzeitigen ungarischen Dörfern im Alföld bestand. Zwei Funde zeigten je auf einem Hofplatz das Vorhandensein einer festen ständigen Unterkunft — in einem Fall das damals übliche dreiräumige langgestreckte Haus — und eines Rundbaues, der als »Jurte« gedeutet wird. Die neue Hypothese zielt darauf, daß die Kumanen, als sie um die Wende vom 14. zum 15. Jh. sesshaft wurden, zugleich noch ihr altes Zelt als Sommerunterkunft beibehielten, und zwar vielleicht noch im 16. Jh., als die allgemeine Lage oft eine Verlegung des Wohnsitzes ratsam erscheinen ließ. Lajos Györffy behandelt das Siedlungsnetz Großkumanien in der Türkenzeit, abgegrenzt auf die sechs großkumanischen Städte Karcag, Kisujszállás, Kunmadaras, Kunhegyes, Turkeve, Kunszentmarton und östliche Teile des Komitats Szolnok, er untersucht Siedlungsverhältnisse und Familiennamen (kumanische Namen noch vorhanden) in der Zeit der türkischen Herrschaft (1552—1685) im Sandschak Szolnok. Die Kumanen waren schon vor der Türkenzeit im Magyarentum aufgegangen. Unter dem Druck der vordringenden Türken hatten sich jedoch im Sandschak viel Südslawen und Walachen niedergelassen, diese Bevölkerungsteile nahmen in der Türkenzeit zu. Die kriegerischen Auseinandersetzungen führten dazu, daß 1697 in ganz Großkumanien nur zwei Orte besiedelt waren: Karcag und Madaras mit (1699) 108 Bauern. Erst 1711 begann die Wiederbesiedlung und zunächst auch nur der oben genannten sechs Städte. László Szabó betont gegenüber der Auffassung von der gestörten Kontinuität durch die Türkenzeit und durch spätere Zuwanderung die aus alter kultureller Tradition lebende Kontinuität Jazygiens. Die »Jazygische Expansion«, d. h. die Aussiedlung in die Nachbargebiete, mit dem Ergebnis einer starken wirtschaftlichen Stellung, versucht er aus dem besonderen Verhalten der »Jazygen«, aus dem Selbstbewußtsein aufgrund der ehemaligen Privilegien, aus dem Freiheitsgefühl, ferner aus der intensiven Wirtschaft und aus dem Zusammenhalt der Großfamilie zu erklären. Damit ist freilich das Kontinuitätsproblem nicht gelöst.

István Szabó ist bemüht, die Kontinuität zunächst aus dem Stammbaum einer Familie rückwärts bis ins achte Glied zu klären, die biologische Verbindung mit örtlicher, anfang des 17. Jhs. geborener Bevölkerung ist hier gegeben. Weiterhin wird die niemals völlig unterbrochene Besiedlung, das langsame Einströmen und die Assimilierung von Zuwanderern, sowie die fast ununterbrochene Geltung der rechtlichen Privilegien des Jazygen-Bereiches unterstrichen. Bertalan Andrásfalvy stellt die unterschiedliche Wertordnung und Haltung der magyarischen und der deutschen bäuerlichen Bevölkerung in der nördlichen Baranya und in Teilen der Tolna vom 18. bis Ende des 19. Jhs. dar: Fleiß, Sparsamkeit, fast Geiz bei den Deutschen, mit vielen Kindern, intensiver Landwirtschaft, Handwerk, Expansion; bei herrenmäßigem Leben, hohe Geldausgaben für Kleidung, wenig Kindern, Beschäftigung mit Fuhrleistung und siedlungsmäßigem Rückgang bei den Magyaren. Gábor Barna zeigt, wie trotz der Magyarisierung unter den Sztatmarer Schwaben gewisse überlieferte Bräuche bis ins 20. Jh. weiterbestanden. Michael Sozan zeichnet am Beispiel Unterwart (Alsóór) die Lage eines magyarischen Kleinadelsdorfes, dessen Bevölkerung immer weniger geneigt ist, sich als magyarisch zu bekennen, dessen bäuerlicher Charakter zunehmend schwindet und dessen Beziehungen zur deutschen Umwelt (Heiraten, Arbeitsplatz außerhalb des Ortes) laufend enger werden. Über die Lage der magyarischen Sprache im benachbarten Oberwart (Felsőór) — mit 5455 Einwohnern (1971), davon 1486 magyarischer Sprache; 1920: 3138 — berichtet Susan Gál, dabei wird der Wandel (gemischte Heiraten, Eltern schicken ihre Kinder nicht mehr in die magyarische Schule), d. h. der Übergang zum Deutschen, bei den heute unter Dreißigjährigen am Ende der 50er Jahre gesehen. Rudolf Andorka zeigt an Hand der Angaben der Sozialstatistik die Wandlung der ungarischen Gemeinden: von der agrarischen zur weitgehend nichtagrarischen Struktur, ferner mit der industriellen Welt durch die Pendlerwanderungen eng verbunden.

Im Band »Agrarstädte« schildert Gyula Kaposvári die gewerblichen und die kommerziellen Beziehungen der 900jährigen Theißstadt Szolnok, die nach der Türkenzeit (ab 1685) das wichtigste Salzlager (Steinsalz aus der Maramarosch) beherbergte. Das Holz der Transportflöße wurde hier von der Belegschaft der Zimmerleute der Kammer verarbeitet. Der Wagentransport des Salzes und der gefertigten Holzzeugnisse war eine einträgliche Erwerbsquelle. Da die Flur von Szolnok im Vergleich zur Bevölkerung sehr klein war, entstand hier eine Reihe von Gewerbebetrieben. Dampfschiffahrt (ab 1846) und Eisenbahn (1857/58) sicherten die weitere wirtschaftliche Entwicklung. Einen Beitrag zur Geschichte der Bewirtschaftung und des gesellschaftlichen Aufbaus der sechs Hajdustädte im 18. und 19. Jh. liefert István Orosz. Vom 18. Jh. an behauptet hier ein Freibauernum seine Stellung auf ausgedehnten Fluren, die aber infolge der Zuwanderung ab Ende des 18. Jhs. nicht mehr ausreichen. Der Schritt zum privaten Grundbesitz war schon im 17. Jh. vollzogen. Damals waren von den 19.400 Katastraljoch der sechs Städte schon 4300, d. h. ein reichliches Fünftel, als »szállásföldek« Einzeleigentum, daneben gab es Grund, der nur auf zehn Jahre ausgegeben wurde und dann wieder an die Stadt zurückfiel. Ende des 18. Jhs. verschwanden diese Unterschiede. Was kein Privateigentum war, galt als Niemandsländ. Der Umfang des vom Rat an den Einzelnen ausgeteilten Landes war durch seine soziale Stellung bestimmt (z. B. Hajdu, Zuwanderer). In den 80er Jahren stieg der Anteil des privaten Bodeneigentums auf 45%. Im 19. Jh. wurden dann Wiesen, Sumpfgebiet, Wald entsprechend dem bisherigen Besitzstand der Einzelnen aufgeteilt. So waren nach

1850 60% des Bodens Privateigentum, später sogar 77—78%. Allerdings wurde dieser Boden bis 1848 nicht zum Privateigentum im vollen Wortsinne, da ihm mehr Verkaufsbeschränkungen auferlegt waren als selbst dem Adelsbesitz. Bis zu diesem Zeitpunkt erfolgen auch dauernd neue Regelungen der Bodennutzung auf einem Teil der Flur (eingesäte Fläche und Brache), dann wird — abgesehen von Hajduhadház — die freie Bewirtschaftung zugelassen.

Ab der zweiten Hälfte des 18. Jhs. breitet sich die Ackerwirtschaft aus, und zwar bei steigendem Viehbestand; vorherrschend wird sie in der zweiten Hälfte des 19. Jhs., wobei auch die Viehhaltung — im Vergleich zu anderen Teilen des Alföld — noch immer stark bleibt. Roggen und Mengkorn stehen sowohl Ende des 18. als auch zu Anfang des letzten Drittels des 19. Jhs. bei Brotgetreide mit über einem Viertel der Ackerfläche an erster Stelle. Über ein Viertel des Ackerlandes nimmt auch der Mais als Futterpflanze ein. Innerhalb eines Jhs. ändert sich die landwirtschaftliche Technik kaum. Von den 20er Jahren an bis zum Ende des 19. Jhs. nimmt der Schweinebestand zu Lasten des Schafbestandes zu. Die Sozialstruktur, die sich seit der Aufteilung des Bodens als Privateigentum herausgebildet hat, verlor ihre Dynamik, als im letzten Drittel des 19. Jhs. kein Land mehr zur Verteilung zur Verfügung stand. An sich war die Schicht der selbständigen Bauern mit 5—30 kj. verhältnismäßig stark gewesen, sie wurde aber schwächer (1845—1853: 39,8%; 1870: 38,6%; 1912: 24,9%). Verhältnismäßig stark war der Anteil der Grundbesitzer über 30 kj. Dementsprechend größer war im letzten Zeitabschnitt der Anteil der Landlosen. Die größeren Grundeigentümer übten meist noch einen anderen Beruf aus, sie besetzten außerdem die städtischen Ämter und orientierten sich an der Lebensform des Adels. Miklós Szilágyi behandelt die Produktions- und Sozialstruktur sowie die kulturellen Erscheinungen in den Agrarstädten Gyoma, Gyula, Mezőberény des Komitats Békés. Bei der Bedeutung der Viehhaltung beschäftigte sich der Rat ausführlich mit den entsprechenden Weidevorschriften, stellte auch oft die Hirten an, soweit dies nicht durch spontan entstehende Körperschaften geschah. Innerhalb der Interessengemeinschaft der Agrarstadt bestanden gleichsam dörfliche Gruppen, die national bzw. konfessionell bestimmt waren, so in Gyula reformierte und katholische Magyaren, ferner Deutsche und zwei rumänische Gruppen; in Mezőberény reformierte Magyaren, evangelische Deutsche und Slowaken. Wurden diese Gruppen integriert, so bildeten sich andere Unterschiede heraus, so in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. insbesondere die zwischen Bauern und Häuslern. Über die grundherrschaftliche Rechtsgewalt auf dem von der Familie Károlyi an die Stadt Hódmezővásárhely verpachteten Güterkomplex berichtet Ágnes Kovács.

Tibor Bellon behandelt die Wirtschaftslenkung durch den Rat der Stadt Karcag im 18. und 19. Jh., Mittelpunkt von Großkumanien, 1745 durch die Ablösung der grundherrlichen Rechte wie der gesamte jazygisch-kumanische Bereich wieder in den Besitz der alten Vorrechte gelangt, d. h. in einen gewissen freibäuerlichen Zustand. Der Rat regelte die wirtschaftlichen Angelegenheiten im allgemeinen Interesse der Bodeneigentümer; ausgeschlossen waren die Landlosen, von denen Ende des 18. Jhs. ein Teil in die Batschka auf die Kammergüter abwanderte. Die Bodennutzung hing vom rechtlichen Status des Bodens ab: Auf den Tanya-Feldern war die Nutzung frei, daneben gab es durch Flurzwang gebundenes Ackerland und gemeinsam genutzte Wiesen und Weiden. Ein Teil des Ackerlandes wurde jährlich neu ausgeteilt, im Verhältnis der vom Einzelnen bei der Ablösung bezahlten Summe, hier wurden auch die Anbauarten festgelegt. Diese Lenkungstätigkeit des Rates währte

150 Jahre. Imre Dánkó behandelt das gleiche Thema für Püspökladány. Gyula Kovács berichtet über die Tätigkeit des Rates von Jászberény in Bezug auf Ansiedlung und Bauten in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. Die wirtschaftlichen Körperschaften (Gemeinbesitz, Weidegenossenschaft, Landwirtschaftsvereine, Kreditgenossenschaften) im Komitat Hajdu-Bihar behandelt Gyula Varga. Ihre Tätigkeit ist eng mit der des Rates verknüpft, die leitenden Positionen sind von den wohlhabenden Bauern besetzt, zumal seit 1880 auch für die Wahl in diesen Körperschaften das Virilistensystem gilt. Daneben bestehen verschiedene spontane Formen gemeinsamen Wirtschaftens (Herde, Gärten, Weingärten), in denen sich die sozialen Unterschiede nicht auswirken. Sándor Bálint berichtet über die noch bis in die Gegenwart wirksamen religiösen Vereine in Szeged-Alsóváros, die im Gedenken an die Toten die Kontinuität der Familie bewahren. Sándor Bodó berichtet über die Handwerker in den Agrarstädten und Dörfern Nordungarns und stellt schon in der Türkenzeit einen verhältnismäßig hohen Anteil, selbst in den Dörfern fest, insbesondere für die Verarbeitung von Holz, Leder und Metall. Klára Csilléry erklärt die Herkunft von Motiven der ungarischen Volkskunst aus in der Stadt und Agrarstadt von Handwerkern und zum Teil aus dem Mittleren Osten (über die Türken) eingeführten Formen. Einen generellen Überblick über die Entwicklung von Städtewesen und Bauerntum vor der industriellen Revolution mit dem Akzent auf der verlangsamten Dynamik in Mitteleuropa gibt Tamás Hoffmann.

Im Band »Tanyen« berichtet Edit Lettrich über die Entwicklung des Tanyengebiets im Alföld im Jahrzehnt 1960—1970 mit dem Akzent auf dem letzten Jahr, im wesentlichen auf der Grundlage der Landes- und der Komitatsstatistik. Bei einem Rückgang von insgesamt 23,5% von 587.685 auf 457.521, der im Gebiet östlich der Theiß erheblich stärker war (29,1%) als im Gebiet zwischen Donau und Theiß (19,6%); hier zwei Drittel der Tanyenbevölkerung), zeichnet sich eine verhältnismäßig gesicherte, auf längere Zeit haltbare Lebensform in diesem noch immer überwiegend agrarischen Lebensbereich ab. Dies kommt insbesondere auch in der verhältnismäßig günstigen Altersstruktur zum Ausdruck. Betriebswirtschaftlich passen sich diese Höfe auch insofern in die großbetriebliche Agrarstruktur ein, als sie zu einem erheblichen Teil Boden erfassen, der im Großbetrieb schwer zu bewirtschaften ist. Das vermehrte Verschwinden der Tanyen in unterschiedlichen Regionen aufzuzeigen, ist das Ziel des Beitrags von Pál Beluszky. Die letzte Welle der Tanyengründung (75.000 neue Tanyen) wurde durch die Bodenreform nach dem Zweiten Weltkrieg hervorgerufen. Der baldige Übergang zur Sozialisierung und die Gründung des Tanyen-Rates (1949), der etwa 100 neue Tanya-Gemeinden durch verwaltungsmäßige Gebietsumgliederung schuf, änderten die Lage (280.000 Einwohner betroffen). Die erwartete und beabsichtigte schnelle Liquidierung der Tanyen erfolgte nicht, wenn auch zwischen 1949 und 1960 die Tanya-Bevölkerung um 190.000, d. h. um etwa ein Fünftel, zurückging. Räumliche Gliederung und zahlenmäßige Angaben weichen von der vorhergehenden Arbeit ab bzw. sind nicht ohne weiteres in Übereinstimmung zu bringen. Hier wird vor allem der einschneidende Unterschied zwischen dem Gebiet zwischen Donau und Theiß mit einem Drittel Tanya-Bevölkerung und dem Gebiet östlich der Theiß mit einem knappen Zehntel betont. Die Faktoren für den Rückgang der Bevölkerung werden als außerordentlich vielfältig beurteilt, so daß darüber nur bedingt Präzises auszusagen ist. Besonders lange werden sich die Tanyen mit Obst- und Weinbau halten, insgesamt werden mehr als acht Jahrzehnte vergehen, ehe die Tanyensiedlungen aufgegeben sind. Die Hypothesen

über die Zeiten bis zur Liquidierung der Tanyensiedlungen, ebenso der Rückgang im letzten Jahrzehnt (1960—1970) wird in Kartenskizzen dargestellt. Über Gegenwart und Zukunft der Tanyensiedlungen im Komitat Szolnok äußert sich Pál Lukács. Abweichend von Beluszky gibt er den Rückgang der Tanya-Bevölkerung 1949—1960 mit 370.000 Köpfen an (24%), für das Jahrzehnt 1960—1970 mit 345.000 (E. Lettrich im Alföld mit 130.000). Bei einer überschlägigen Rechnung könnte sich für 1949 eine Ausgangszahl von rd. 1.245.000 ergeben, diese läßt aber den hohen Rückgang im Jahrzehnt 1960—1970 nicht zu. Für das Komitat Szolnok wird im letzten Jahrzehnt der sehr hohe Rückgang von 45,5% der Tanya-Bevölkerung (meist auf Ackerland) angegeben. 1970 betrug die Bevölkerung des ausgesprochenen Außengebietes 53.000 davon 35% Beschäftigte außerhalb der Landwirtschaft, noch höher ist dieser Prozentsatz in Stadtnähe, wo die Tanya nur noch als Wohnplatz dient. Die Bedeutung der Tanyen für die Viehhaltung zeigt, daß etwa ein Drittel des Zählviehbestandes des Komitats dort gehalten wird. Doch nehmen die Großbetriebe in ihren Maierhöfen ständig mehr davon auf, zu ihren Gunsten vermindert sich auch die Anbaufläche der Kleinbetriebe. Um diese Maierhöfe konzentrieren sich auch neue Wohnplätze der Tanya-Bevölkerung, z. T. ohne genügende Vorüberlegungen. Andererseits bemüht man sich durch Bauverbote im Tanyagebiet die Bevölkerung in die Ortsmittelpunkte zu lenken. József Becsei behandelt die Probleme des Tanyengebietes im Komitat Békés aufgrund von Fragebogenaktionen der Jahre 1958 (orosházi járás), 1964 (Békés) und 1973 (Békéscsaba). 1910 (erste statistische Aufnahme) gab es im Komitat eine Tanya-Bevölkerung von 138.941 (34%), von da ab nahm der Anteil ab, wenn auch bis 1949 nur wenig. In absoluten Zahlen war die Tanya-Bevölkerung 1930 mit 155.909 am höchsten, bis 1949 hatte sie nur um 1000 abgenommen. Die Rückgänge in den Jahrzehnten bis 1960 um 42.587 und bis 1970 nochmal um 41.504 senkten den Anteil auf 15,7%. Von den Erwerbstätigen sind noch immer 75,8% in der Landwirtschaft beschäftigt, im Unterschied zu 43,7% im Komitat. Neue Angaben zur Ausbildung der Tanyen von Szeged im Zeitraum von 1788—1840 bringt Antal Juhász. Schon in der Türkenzeit waren Außensiedlungen vorhanden und Mitte des 18. Jhs. bereits 20—30 km vom Stadtmittelpunkt entfernt. 1752 findet sich dafür die Bezeichnung »telek«, 1728 »szállás« — Platz zum Überwintern des Viehs, im Sommer für die Nacht, zunächst waren es Wiesen, die zu Futterzwecken auch gemäht wurden. Dies war der Ansatz zur privaten Inbesitznahme und zum Privateigentum, vorher bestand — quellenmäßig belegt — die Feldgemeinschaft. Auf einer Flurkarte von 1778 sind 280 szállások eingezeichnet, d. h. die doppelte Anzahl von 1747. Bis in die 40er und 50er Jahre des 19. Jhs. breiten sich dann vor allem die Weingärten aus, z. T. mit kleinen Gebäuden. Nach der Karte von 1836/1842 wurden 1465 szállások festgestellt, ein Teil wurde schon Ende des 18. Jhs. dauernd bewohnt, manche Einwohner besaßen kein Haus in der Stadt mehr. 1834 wurde festgelegt, daß mindestens 25 kj. vorhanden sein mußten, wenn ein Tanyabau erlaubt werden könne, doch diese Verordnung war nicht durchzusetzen. Eine Besonderheit der Szegeder Tanyen war, daß die Verbindung zur Stadt recht locker war, insofern als die Einwohner nur noch auf der Tanya wohnten. István Balogh bietet eine Skizze über die gemeinsame Wirtschaft einer Großfamilie von 1885 bis 1904. János Bárh befaßt sich mit der besonderen Bedeutung der »szálláskertek«, insbesondere im 19. Jh., in den am östlichen Donauufer südlich und nördlich Kalocsa gelegenen Dörfern. Diese dienen der Viehhaltung im Winter und der Aufbewahrung von Futtermitteln, sowie als Dreschplatz, da die Dörfer häufig Überschwemmungen ausgesetzt

waren. Das Wort »tanya« hat hier die Bedeutung »ein Stück Land«. Melinda Égető berichtet über die *szállások* im Gebiet von Zenta (Jugoslawien), die zu festen Wohnsitzen wurden. Über die Tanyen im Gebiet von Sárrét, östlich der Theiß, während des 18. und 19. Jhs., berichtet Balázs Molnár. István Kiss weist auf die methodischen Unterschiede bei der Erfassung der Bevölkerung auf dem Außengebiet seit 1910 hin, konzentriert sich aber dann auf die Zählung von 1930, die jedes Außengebiet mit einer Bevölkerung zu zehn Köpfen erfaßt. Die Zählung von 1920 kam bei einer Erfassungsgrenze bis zu 50 Köpfen auf eine Bevölkerung von 1,658.000, davon entfielen auf Budapest rd. 200.000. Auf das Dunántúl und das nördliche Hügelland entfielen 536.000 und auf das Alföld ohne Budapest 900.000. 1930 wurden 1,896.000 Einwohner auf dem Außengebiet ausgewiesen. Diese Zahl gliedert der Verf. in 1,499.000 auf dem »landwirtschaftlichen Außengebiet«, 311.000 in Groß-Budapest, 136.000 in anderen Siedlungen (Bergbau, Industrie usw.). Vom landwirtschaftlichen Gebiet werden als Bevölkerung auf Gutshöfen im Dunántúl und in der nördlichen Hügelland 393.000 angegeben.

So blieben als Tanya-Bevölkerung 1,066.000 (nicht 1,056.000) übrig, davon sind als Bevölkerung der großen Gutshöfe im Alföld 200.000 bis 250.000 Köpfe abzuziehen, so daß tatsächlich 800.000 bis 850.000 als Rest bleiben. Im gesamten Außengebiet (Begriff der Statistik) legen die Volkszählungen nach 1945 folgende Zahlen fest: 1,592.000 (1949), 1,203.000 (1960), 850.000 (1970). Nach 1945 wurden 160 neue Gemeinden gebildet, und zwar meist im Tanyen-Gebiet. Einige Beiträge befassen sich mit Vergleichen der Tanya-Siedlung mit ähnlichen isolierten landwirtschaftlichen Siedlungen, insbesondere mit ihrer Entstehung und ihrer Existenz im 18. und 19. Jh.; Skandinavien, Schottland und die polnischen Karpaten werden als Beispiele behandelt. Europaweit vergleichend und selbst darüber hinausgehend beschäftigt sich Tamás Hofer mit dem Problem der isolierten Siedlungen in Auseinandersetzung mit Abel und Demangeon und kommt dabei zu folgendem Schluß: Das gegenwärtige landwirtschaftliche Tanyen-System in Ungarn ist das Ergebnis der Getreidekonjunktur und der Wandlungen der Lebensformen des 19. Jhs., doch gingen dem seit Jahrhunderten schon Vorformen voraus, die in der Art der Siedlungen des Alfölds ihre Erklärung finden, d. h. daß es sich um leicht verlegbare Wohn- und Arbeitsplätze handelt.

Helmut Klocke

Pöcking

Beiträge zur Siebenbürgischen Kulturgeschichte. Hrsg. v. Paul Philipp. Köln, Wien: Böhlau 1974. 199 S. = Siebenbürgisches Archiv. 3. Folge, Band 10.

Der vorliegende Band vereinigt Arbeiten von sechs Autoren, wovon vier in Rumänien leben, ein fünfter — Gebhard Blücher — starb eines allzu frühen Todes. Es ist begrüßenswert und von erheblicher Bedeutung zugleich, daß einige der namhaftesten deutschen Geisteswissenschaftler Siebenbürgens auch bei uns zu Wort kommen, wenn auch sicherlich daraus noch keine Folgerungen über Kulturaustausch und engere Zusammenarbeit gezogen werden können (vgl. dazu als Randbemerkung etwa auch Anm. 9 a auf S. 4).

Primärforschung enthält der erste (vom Arbeitskries für Siebenbürgische Landeskunde preisgekrönt) Aufsatz von Carl Göllner und Arnold Pancratz über den Unterricht von Rumänisch (bzw. Ungarisch) an höheren

Schulen Siebenbürgens seit der österreichischen Gymnasialreform 1849. Maßgeblichen Anstoß zum »Unterricht in allen drei Landessprachen«, also neben Deutsch auch Ungarisch und Rumänisch, gab das evangelische Presbyterium der Städte Hermannstadt, Kronstadt, Mediasch, Schäßburg, Bistritz, Mühlbach und Reen, wie aus den zeitgenössischen Berichten zu entnehmen ist. Das von deutschen wie rumänischen Lehrern gegebene Fach Rumänisch blieb bis 1918 ein Wahlfach. Zwei Arbeiten sind dem Aufklärer, Pfarrer, Lehrer und Publizisten Stephan Ludwig Roth gewidmet: Otto Folberth brachte die lang erwartete erste umfangreiche Roth-Bibliographie heraus, die im ersten Teil Roths in Hermannstadt (Staatsarchiv) und Gundelsheim gesammelte Schriften und Bücher aufführt und im zweiten Teil chronologisch und nach Sachgebieten die gesamte wichtige Literatur bringt. Michael Kroners Essay über Roth und seinen Kronstädter Zeitgenossen Barițiu geriet in der ersten Hälfte allzu befangen im Deutungsschema eines Lebenswerkes nach historisch-materialistischen Kriterien, während die zweite Hälfte interessante Sachhinweise enthält. Die Untersuchung von Gebhard Blücher über Wasserzeichen von Kronstädter Papier und die Schlüsse daraus für die Datierung der frühen deutschen, lateinischen, griechischen und kyrillischen (rumänischen und kirchenslavischen) Drucke aus Kronstadt setzt frühere Arbeiten Blüchers konsequent fort. Zu bedauern ist nur, daß diese Arbeit bereits 1968 abbrach. Denn wenn der Verf. noch in einigem auf P. P. Panaitescus Werk *Începuturile și biruința scrisului în limba română* (1965) fußte, ist dessen Forschungsstand heute, vor allem in Sachen Coresi-Biographie, weitgehend überholt. Blücher erarbeitete die Kriterien für eine genauere Bestimmung der Honterus- und Wagner-Drucke, wies aber auch auf unbekannte Drucke aus der Honteruspresse hin (S. 76, 84). Auf S. 87 scheint bei der Angabe der Tätigkeit von Philippus Pictor in Hermannstadt ein Druckfehler unterlaufen zu sein: Statt 1554 sollte es 1544 (rumänischer Katechismus!) heißen. G. Kloster-Ungureanu analysierte einen seit dem 19. Jh. bekannten Text, den Schäßburger Bienensegen (ca. 1570), in sprachgeschichtlicher Hinsicht und wies erschöpfend die Auseinandersetzung zwischen (siebenbürgisch-sächsischer) Mundart und frühneuhochdeutscher Schriftsprache im 16. Jh. nach.

Krista Zach

München

Interferenzen. Rumänisch-ungarisch-deutsche Kulturbeziehungen in Siebenbürgen. [Auch mit rumänischen Titel:] *Interferențe.* Hrsg. v. Michael Kroner. Cluj: Dacia 1973. 257 S.

Neun Autoren — fünf Deutsche (7 Beiträge), zwei Ungarn (2 Arbeiten) und zwei Rumänen (ein Aufsatz, eine Mitarbeiterschaft) — trugen teils mit neuen Forschungsergebnissen (Mantsch, Nagy, H. Markel, Binder, Krone, Ritoók), teils auch mit schon Bekanntem (Antoni, Dunăre) Belege zum Bild eines Jahrhunderts während Gebens und Nehmens der drei zahlenmäßig größten in Siebenbürgen nebeneinander wohnenden Gruppen der Rumänen, Ungarn und Sachsen zusammen. Es sollte aufbauende, friedliche Leistung belegt werden, so wie diese auch von der heutigen Staatsführung immer gern erwähnt wird, wobei allerdings bei der Akzentuierung der Einzelbeiträge nicht immer historisch exakt verfahren wurde und wird. Es ist ein Vorzug des hier anzuzeigenden Bandes, auf diesem vertrackten Pfade mutig Tatsachen aneinandergereiht zu haben. Die Untersuchungen lassen meistens durch-

scheinen, sprechen wohl aber nicht allzu oft deutlich davon, daß vom Hochmittelalter an überwiegend die Siebenbürger Sachsen abendländische Güter und Werte den anderen Gruppen vermittelten. Dafür werden Beispiele aus dem Bauwesen, der Metallverarbeitung (Antoni, der diesen Vorgang »Angleichungen«, S. 12, nennt) und dem Handwerk (Nagy) gebracht. Auch das höhere Schulwesen der Sachsen wird erwähnt (Markel), das im 16. Jh. bereits allen nationalen Gruppen Siebenbürgens offenstand. Der Buchdruck, der ebenfalls im 16. Jh. von den Sachsen seinen Ausgang nahm, wird leider nicht berücksichtigt.

Die Arbeiten über linguistische (Mantsch) und volkscundliche Themen (Dunäre, Markel) weisen eine andere Richtung, und zwar die allseitige Beeinflußbarkeit der drei Gruppen untereinander, nach. Beispiele zeigen, daß eine Mundart in Insellage, wie es das Siebenbürgisch-Sächsische immer war, Einflüssen aus der Sprachumwelt in besonderer Weise ausgesetzt ist, wobei die jeweilige Amtssprache die überragende Rolle spielt. So wurde beobachtet, daß rumänische Lehnwörter in den letzten 30 Jahren im Sächsischen auf Kosten der ungarischen stark zunehmen, während der umgekehrte Vorgang immer seltener wird. (Im Ungarischen zählte Nagy noch 1500—2000 sächsische Lehnwörter, S. 62). Beachtenswert auch die Feststellungen von Mantsch zum ansteigenden Bilinguismus der Siebenbürger Sachsen und die von Markel über den Rückgang der Märchenerzählung mangels geeigneter Erzählsituation auf dem Lande.

Vertieften geistigen Austausch der drei Gruppen untereinander, z. B. in Geschichtsschreibung, Schule und den Künsten, brachte die erste Hälfte des 20. Jhs. (Kroner, Kroner-Dinu, Ritoók); dafür kann Stephan Ludwig Roth (Kroner) als Vorläufer gelten.

Zu bedauern ist das Fehlen jeglicher Abbildungen. Nützlich erscheinen die Tabellen von Nagy (S. 69—74) und Kroner (S. 164—165, mit Abweichungen gegenüber der Liste von Göllner/Pancratz im Siebenbürgischen Archiv Nr. 10).

Krista Zach

München

Hungary and Sweden. Early sources. Edited by the Swedish-Hungarian Historical Comitee. Budapest: Akadémiai Kiadó 1975. 122 S.

Das »Schwedisch-Ungarische Historische Komitée« unter der Leitung von Folke Lindberg (Stockholm) und György Ránki (Debrecen) gab diesen Band über die ungarisch-schwedischen Beziehungen heraus. Dieses Erstwerk einer vielversprechenden Serie beinhaltet eine Studie von Gy. Székely (Budapest) (S. 6—39) über die ungarisch-schwedischen Beziehungen, angefangen von König Stefan von Ungarn (1000—1038) und Olaf Skötkonung, König von Schweden (995—1022), bis zur Mitte des 16. Jhs. Der zweite Teil umfaßt die Quellen zur ungarischen Geschichte (hauptsächlich vor 1660) in schwedischen Archiven (S. 37—122). Zusammengestellt wurde dieser Teil von den schwedischen Archivaren Vörös, Tarkainen und Krommer. In einzelnen Titeln sind die »Registry of Royal Letters« und die »Collection of Treaties« aus den Beständen des Nationalarchivs aufgeführt. Den wichtigsten Teil stellen die Diplomatica (mit den Unterabteilungen Turcica, Germanica, Cosacica, Polonica) dar. Die Sammlungen Stegenborg, Johan

Adler Salvius, Oxenstierna von Södermöre, Skokloster und Magnus Gabriel de la Gardie bereichern die offiziellen diplomatischen Akten durch persönliche Aspekte. Namens- und Ortsregister würden die übergreifende Problematik der schwedischen Beziehungen zu Ungarn und in diesem Zusammenhang auch zu Polen, zu den Kosaken, zum Osmanischen sowie zum Deutschen Reich noch deutlicher herausstellen.

Dmytro Zlepko

München

Archäologische Forschungen im Jahre 1974. Herausgegeben von Alice Sz. Burger. In: *Archaeologiai Értesítő* 102(1975) S. 291—313.

Es handelt sich um den alljährlich in dieser Zeitschrift veröffentlichten Übersichts-Bericht über die im Vorjahr (dieses Mal 1974) durchgeführten archäologischen Arbeiten in Ungarn und über deren Erträge sowie Ergebnisse. »Archäologie« ist in einem weitgefaßten Sinn zu verstehen, d. h. im Sinn einer Ausgrabung, Aufdeckung und Freilegung von vorgeschichtlichen bis zu neuzeitlichen Zeugnissen und Hinterlassenschaften. Mit den Epochen - Urzeit, Römerzeit, Völkerwanderungszeit, Arpadenzeit, Mittelalter und Neuzeit - ist auch die Gliederung dieses Berichts vorgegeben, der sich aus knappen, vom jeweiligen Fachmann bzw. Ausgrabungsleiter zusammengestellten und mit dessen Namen gekennzeichneten Einzel-Beiträgen zusammensetzt. Eine Übersichtskarte der Fundorte ist beigegeben. Diese Aneinanderreihung von insgesamt 93 Fundberichten will lediglich Erst-Informationen vermitteln; abgerundete Darstellungen dürfen aus verständlichen Gründen hier nicht erwartet werden.

Ekkehard Vökl

Regensburg

Documenta artis Paulinorum. Füzet 1. *A Magyar rendtartomány monostorai A-M* [Die Klöster der ungarischen Ordensprovinz A-M] Az anyagot gyűjtötte: Gyéressy Béla. A bevezetést és az egyes fejezetek előszavát írta Hervay Ferenc. Budapest. Az MTA művészettörténelmi Kutató Csoportja 1975. X, 383 S. = A. Magyar Tudományos Akadémia Művészettörténelmi Kutató Csoportjának Forráskiadványai 10.

Diese Publikation ist das Ergebnis einer vierzigjährigen unermüdlichen Forschungsarbeit des Paulinerpaters Augustinus (mit bürgerlichem Namen Béla) Gyéressy. Sie gehört wegen ihres Quellenwertes zweifelsohne zu den bedeutendsten Werken, die in den letzten Jahrzehnten aus der Kirchengeschichte, ja überhaupt aus der Gesamtgeschichte Ungarns, vorgelegt wurden. Die Überschrift deckt nicht den Inhalt. Es handelt sich nämlich bei diesem Werk nicht nur um die Kunst der Pauliner, sondern vielmehr um die dokumentarische Beschreibung aller paulinischer Klöster von der Entstehung des Ordens (1250) bis zu seiner Auflösung durch Joseph II. im Jahre 1786. Der vorliegende Band enthält in alphabetischer Reihenfolge von A bis M die kurze Gesamtgeschichte und die wichtigsten Dokumente von 40 Klöstern. Der angekündigte zweite Band wird von dem Buchstaben N bis Z weiteren etwa 46 Klöstern gewidmet sein. Ein dritter Band soll später die wichtigsten, bisher

noch unedierte Dokumente der Pauliner veröffentlichen. Außerdem hat der Verf. vor, in einem Sonderband auch die nichtungarischen (wie die deutschen, österreichischen, dalmatinischen und polnischen) Paulinerklöster dokumentarisch darzustellen.

Angesichts der Tatsache, daß der in Ungarn entstandene Mönchsorden der Pauliner besonders im Spätmittelalter und in der Neuzeit wegen seiner starken Verbreitung und Popularität in der ganzen Landesgeschichte eine wichtige Rolle spielte, ferner, daß er über eine Fülle bedeutender Dokumente (viele Klosterarchive) verfügte, sind die vorliegende und die noch vorgesehenen Veröffentlichungen nicht nur gerechtfertigt, sondern geradezu unentbehrlich. Werden doch bei der Beschreibung der Klöster bisher unbekannte, unveröffentlichte Dokumente herangezogen, wie z. B. ein Inventar aller wichtigen Privilegien des Ordens aus dem Jahre 1522, die Studie »Vitae fratrum« Gyöngyösis aus dem Jahre 1526, und der »Elenchus« des Gaspar Gindl aus dem Jahre 1750, der die Archivbestände aller Paulinerklöster seiner Zeit beschrieb. Anhand dieser Unterlagen wird nicht nur das wechselvolle Schicksal der einzelnen Häuser anschaulich dargestellt, sondern sozusagen die ganze Landgeschichte in allen Einzelheiten ausgerollt. Der Leser bekommt z. B. einen genaueren Einblick in die Reformationsgeschichte, in das Leid und Elend der Mönche und der Bevölkerung während der Türkenkriege, in die katholische Reformbewegung des Barock, aber er erfährt auch die präzise finanzielle Lage der einzelnen Häuser bei ihrer Aufhebung.

Das Lebenswerk des Paters Gyéressy ist eine besondere Bereicherung der ungarischen Historiographie, speziell der katholischen Kirchengeschichtsschreibung. Man wünscht dem in den Hintergrund gedrängten und fast erblindeten Autor die Verwirklichung seiner angekündigten Pläne im Interesse der ungarischen, aber auch der internationalen Geschichtsforschung.

Gabriel Adriányi

Bonn

Fodor, István: *Histoire de l'enseignement du français à l'Université de Budapest*; in: *Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae* 17(1975) S. 317—326.

Der kurze, straff aufgebaute und mit einem reichen Quellen- bzw. Literaturverzeichnis ausgestattete Beitrag behandelt die Geschichte des Faches »Französische Sprache« sowie in allmählicher Verbindung damit auch »Französische Literatur« an der Budapester Universität. Zwar war schon 1769 an der Universität (damals noch in Nagyszombat) die Einstellung von Lehrern (magister) der französischen Sprache beschlossen worden, aber der Französisch-Unterricht konnte sich in den folgenden Jahrzehnten nur wenig entfalten, insbesondere weil diese Sprache im Gefolge der Französischen Revolution und dann im Zeitalter der Restauration als politisch suspekt galt. Erst 1867 wurde die Stelle des magisters zu einem eigenen Lehrstuhl aufgewertet. Lehre und Forschung durchliefen dann einen kontinuierlichen Aufstieg, vor allem in der Zwischenkriegszeit. Die Lehrstuhlinhaber, die wichtigsten Promotionen, Publikationen und Forschungsschwerpunkte bis zur Gegenwart herein werden im einzelnen aufgeführt.

Ekkehard Völkl

Regensburg

Steiner, Eugen: *The Slovak Dilemma*. Cambridge: University Press 1973. 229 S.

Der Verf. verließ als Kommunist, Jude und Slowake zweimal, 1939 und 1968, seine Heimat, die Slowakei, weil er in diesen Jahren keine Möglichkeit sah, zu Hause zu leben und zu wirken. Sein Buch beschäftigt sich mit der politischen Entwicklung des slowakischen Volkes seit 1918. Diesem großen Hauptteil schickt er ein einführendes Kapitel voran, das die gesamte geschichtliche Entwicklung der slowakischen Nation seit den Tagen des Großmährischen Reiches behandelt. Hier wird vor allen Dingen auf die fast tausendjährige Zugehörigkeit des slowakischen Volkes zum Königreich Ungarn eingegangen. Allerdings wird dieser politische Tatbestand als Fremdherrschaft und Unterjochung empfunden. Gleichzeitig werden gleich Parallelen zur Entwicklung des tschechischen Volkes aufgezeigt, dessen geschichtliche Entwicklung möglichst ähnlich wie die slowakische verläuft das bedeutet bei Steiner keine staatliche Selbständigkeit und keine totale Abhängigkeit von den herrschenden Klassen in Ungarn. Dabei wäre noch anzumerken, daß in der ungarischen Oberschicht auch das slowakische Element in vieler Hinsicht vertreten war. Allerdings hatten diese Persönlichkeiten teilweise ihr Bekenntnis zum slowakischen Volkstum aufgegeben. Die Nationalitätenpolitik der ungarischen Führungsschicht war in der 2. Hälfte des 19. Jhs. nicht mehr zeitgemäß und steckte voller Widersprüche. Steiner versucht auch die Stellung der nationalen Erwecker zu würdigen, die von einigen ungarischen Politikern und Schreibern liquidiert werden sollte. Der Verf. sieht auch die Rolle der tschechischen Politiker nicht so selbstlos, wie das häufig in den meisten wissenschaftlichen Darstellungen abgehandelt wird. Er kann durch Aussagen belegen, daß von seiten der tschechischen Geschäftswelt die Slowakei als ein willkommenes Expansionsgebiet betrachtet wurde. Die Rettung des slowakischen Volkes, die stets mit einem selbstlosen romantisch verklärten Unterton geschildert wird, beruhte also auf einer kräftigen Gewinnerwartung des tschechischen Unternehmertums.

In den weiteren Kapiteln geht der Verf. auf die Entwicklung des Slowakentums nach 1918 in der ersten tschechoslowakischen Republik ein. Dies ist bezüglich Ungarn nur insofern von Bedeutung, da die Ungarische Räterepublik 1919 noch einmal den Versuch unternahm, durch die Errichtung einer Slowakischen Räterepublik in Prešov die Slowakei in irgendeiner Weise dem ungarischen Staatsverband zu erhalten.

In diesem Zusammenhang wird der Fall des von vielen Slowaken verklärten General Milan Štefánik erörtert, der bis 1919 als Repräsentant des Slowakentums gegenüber Beneš und Masaryk galt. Steiner stellt die verschiedenen Versionen über seinen Tod zusammen, erklärt aber, daß Štefánik einer der Propagandisten der »Tschechoslowakischen Nation« war. Dem Verf. ist dabei die neueste Abhandlung über den tragischen Tod Štefániks von M. S. Durica (*Milan R. Stefanik and his Tragic Death in the Light of Italian Military Documents*, in: *Slovak Studies* 10 (1970) S. 147—184) unbekannt geblieben, wo versucht wurde, die Hintergründe über Štefániks Tod wenigstens zum Teil aufzuklären.

Die Zeit des Münchner Abkommens bringt die Slowakei wieder in enge Beziehung zu Ungarn, als die Regierung Horthy als Maximalforderung die völlige Angliederung der Slowakei an Ungarn erhob. Das Schlagwort nach der gemeinsamen Grenze zwischen Polen und Ungarn stieß besonders bei Ungarns Verbündetem, Mussolini, auf Gegenliebe. Nach Steiners Darstellung

war es gerade Hitlers bzw. Ribbentrops Haltung, die den Italienern in diesen Fragen nicht recht geben wollten und sich für den weiteren Bestand der Slowakei einsetzten und vor allem Neutra und Preßburg als Hauptstadt für die Slowakei retteten.

Allein diese Tatsache trug nach Steiner viel dazu bei, daß die Slowakische Volkspartei auf das Bündnis mit Deutschland setzten.

Die übrigen Kapitel des Buches setzen sich mit der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in der Slowakei nach 1949 auseinander. Sie behandeln das Verhältnis zwischen Slowaken und Tschechen nach dem Kriege, den Weg zur Februarrevolution von 1948, die Phase des sozialistischen Aufbaus, die slowakische Opposition, die Entwicklung zum Prager Frühling, die Sowjetische Intervention, die Föderalisierung des Staates und Husáks neue Rolle.

Alle diese Themen sind für die Entwicklung des slowakischen Volkes von ungeheurer Bedeutung, in Bezug auf Ungarn bringen sie wenig und meist nur Bekanntes.

Horst Glassl

München

FRÜHGESCHICHTE UND MITTELALTER

Banner, János; István Bona: *Mittelbronzezeitliche Tell-Siedlung bei Békés*. Budapest: Akadémiai Kiadó 1974. 156 S., 70 Taf. (= Fontes Archaeologici Hungariae)

Östlich von Békés an der Körös wurde im Bereich der Gemeinde Tarhos in den Jahren 1950 bis 1960 unter der Leitung der Autoren eine mittelbronzezeitliche Siedlung erschlossen, die an zwei erhöhten, ehemals von Wasser umgebenen Plätzen ohne weitere künstliche Befestigungsanlagen gelegen war. Diese Fundorte, Várdomb und Umgebung mit der Kolbász-Sziget, werden in der Abhandlung einer gründlichen Betrachtung unterzogen. Im ersten Teil sind die Siedlung auf dem Várdomb, das Fundmaterial und die Beziehungen des Fundortes zur Ottomány-Gyulavarsánd-Kultur dargestellt. Der zweite Teil beinhaltet die Ergebnisse der Ausgrabungen aus der Umgegend des Várdomb und der Kolbász-Insel. Auf dem Várdomb kam eine einheitliche Siedlung, bestehend aus 23 ein- oder zweiteiligen Blockhäusern mit Holzfußböden und Feuerstellen zum Vorschein. Das umfangreiche Fundmaterial stammt aus der Übergangszeit von der frühen zur mittleren Bronzezeit, also ungefähr Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. In der relativen Chronologie sind vier Phasen stratigraphisch festzustellen: Hatvan-, Ottomány-, Gyulavarsánd-, Varsánd-Füzesabony-Kultur. Der Hügel war bis zum Erscheinen der Hügelgräberkultur bewohnt. Auf der Suche nach den Gräberfeldern der Siedlung stieß man in der Umgebung des Burghügels auf weitere Siedlungerscheinungen, zwei Häuseransammlungen, jeweils im Norden und Süden des Várdomb. Auch die künstliche Kolbász-Insel weist Spuren von Besiedlung auf, offensichtlich diente sie als vorgeschobener Posten. Es handelte sich also um eine zweiteilige Siedlungsanlage, die aus der den Siedlungskern bildenden Burg und den ringsumliegenden Dörfern bestanden hat. Gesellschaftsgeschichtlich bedeutungsvoll ist das